

Erlebnisbericht Horizontale 2008 am 23./24.05.2008 Alexander Dittrich – Startnummer 393

Hier mein Bericht von der Horizontale 2008:

Angefangen hat alles im Jahre 1999. Mein Bruder David bekam von irgendeinem verrückten Kommilitonen den Ausschreibungszettel zur Horizontale in die Finger. Nach dem ersten Durchlesen waren wir uns einig, daß wir das mal probieren müßten. Wir schafften es irgendwie...

Seither hat uns die Horizontale nicht mehr losgelassen. In diesem Jahr haben wir uns vorge-setzt, die Strecke zum zehnten Mal zu meistern.

Zwar sind wir keine 22 mehr und auch keine Studenten, sondern haben beide einen Beruf, bei dem man meist am Schreibtisch sitzt. Trotzdem ist die Horizontale immer wieder eine interes-sante Herausforderung und ein außerordentliches Erlebnis.

Am Freitag verlasse ich das Büro gegen 15 Uhr und fahre von Chemnitz Richtung Gera, um David in der Firma abzuholen. Unterwegs mache ich einen kurzen Zwischenstopp in Glau-chau, um bei Davids Frau, wie angewiesen, eine Thermosflasche voll Kaffee abzuholen. Da-vid hatte mich angerufen und über allgemeine Müdigkeit geklagt.

Ich hole David gegen 16.30 Uhr vom Betrieb ab. Auf einem nahegelegenen Feldweg tauschen wir die Arbeitskleidung gegen Laufsachen. Dann mit Vollgas nach Jena. Nachdem wir das Auto im Paradies geparkt haben, gehen wir zunächst zur Anmeldung. Das Wetter macht uns Sorgen, der Himmel hat sich in den letzten 3 Stunden zugezogen. Wir holen unsere Transponderchips ab und schauen uns nach bekannten Gesichtern um. Da alte Weggefährten im Moment nicht anzutreffen sind, gehen wir zum Auto, um die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Füße schmieren, die Rucksäcke packen, die Wanderstöcke auf richtige Länge einstellen. Da-vid drängelt ein bißchen. Es ist schon 18 Uhr, aber ich meine, daß es doch ohnehin niemals pünktlich losgeht. Als wir wieder zum Stadion kommen, wird der Start gerade freigegeben. David und ich arbeiten uns nach vorn, um nicht im Feld starten zu müssen.

Viele Läufer drängen sich um die Transpondergeräte. Man muß furchtbar aufpassen, daß es auch wirklich aufleuchtet und piepst, sonst ist die Startzeit nicht registriert. David hat damit einige Schwierigkeiten, dann geht es aber los.

Wir setzen uns an die Spitze des Feldes und laufen einigermaßen zügig los. Kurz nach dem Start gesellt sich ein südländisch aussehender Läufer zu uns. Er scheint sehr fit und voller Tatendrang, hat aber keine Ortskenntnis. Er erzählt uns, daß er aus Kolumbien stammt und in

Berlin arbeitet. Sein Name ist William. Er will zunächst mit uns bis zum Fürstenbrun-nen laufen und dann versuchen, den Rund-kurs allein zu bewältigen.



Kurz vor Wöllnitz schließt Williams Kolle-gin Peggy zu uns auf. Sie hat in Jena stu-diert und läuft heute zum fünften oder sechsten Mal mit. Sie hat sich vorgesezt, heute als erste Frau ins Ziel zu kommen.

Der Start war verregnet. Bereits in Wöllnitz ist meine Jacke durchnäßt. Zum Glück kommen wir jetzt in bewaldetes Gebiet. Ich

bin aber sicher, daß der Regen bald aufhören wird. Nur die nassen Wiesen, welche regelmäßig die Füße durchnässen werden, sind nun unvermeidlich...

Kurz vor und nach dem Fürstenbrunnen überholen uns erste Läufer. Die werde ich wohl nicht mehr wiedersehen. Ich will heute nur in akzeptabler Zeit ins Ziel kommen. An sich habe ich mir vorgenommen, die gesamte Strecke mit David gemeinsam bis zum Mittag zu absolvieren. Es wird anders kommen, für David jedenfalls...

William läuft davon. Ich laufe mit Peggy und David weiter. Peggy bemerkt nun, daß sie ihr „Powergel“ im Rucksack eines Bekannten hat, den sie bereits hinter sich gelassen hat. Er schließt aber wenig später zu uns auf, das Atombrot ist gerettet.

Wir laufen zügig zur Johannishorizontale. Der Regen hat sich zwar gelegt, aber größere Pfützen machen es bereits jetzt unmöglich, trockenen Fußes voranzukommen. Dies soll aber nur ein Vorgeschmack sein.

Über die Johannishorizontale geht es zügig Richtung Lobdeburg. Kurz vor der Burg überholen uns 2 Läufer. Einer davon kommt mir sehr bekannt vor. Es ist Thomas „Latte“ Lattermann, mit welchem ich 2004 die Horizontale bei regnerischem Wetter gut gemeistert habe. Wir begrüßen uns kurz, dann läuft er davon.



Als wir die Straße zwischen Ilmnitz und Jena erreichen, schließt William plötzlich von hinten zu uns auf. Er hatte sich verlaufen und viel Zeit verloren. Er meint dennoch, es allein schaffen zu können, und setzt sich erneut ab.

Wie mir bereits zuvor klar war, werden nun unsere Schuhe zum ersten mal richtig naß, als wir durch eine Wiese zum Dachsgund absteigen. Von dort bis zur ersten Station in Zöllnitz sind es jedoch nur noch wenige Kilometer, die wir zügig hinter uns bringen. Wir erreichen die erste Station um 21.07 Uhr. Peggy ist die erste Frau, die heute diese Kontrollstelle passiert.



Wir verweilen ein paar Minuten, Peggy muß unter anderem noch ein paar Stellen an ihren Füßen abkleben. Dann geht es frisch voran durch Zöllnitz hindurch Richtung Schiebelau. Der Hohlweg ist, wie erwartet, sehr schlammig, aber passierbar.

Hinter Schiebelau zwingt uns die tiefer werdende Dämmerung, das Geleucht aufzusetzen. So gerüstet, passieren wir ein Waldstück, in welchem der Weg völlig mit Unkräutern zugewuchert ist. Am Ausgang dieses



Wäldchens kommen wir auf einen Feldweg, und wieder einmal weiß ich nicht, in welche Richtung wir uns wenden müssen. Ich hatte hier auch in früheren Jahren Schwierigkeiten, und noch immer gibt es an dieser Stelle keinen Hinweis auf den richtigen Weg. Wir erinnern uns dann an die Route. Ein Anfänger könnte hier aber nur raten.

Dann geht es Richtung Rabenschüssel. Dichtes Unkrautgestrüpp und Nebel verhindern einen zügigen Lauf. Ich laufe vornweg und warne die nachfolgenden Gefährten mit Rufen vor Lö-

chern, umgestürzten Bäumen, Wurzeln und Felsen. Schneller als erwartet erreichen wir die Saalebrücke vor Maua.

Am Bahnübergang in Maua muß David seinen großen Zeh abkleben. Als wir dann durch Maua marschieren, bemerkt David plötzlich, daß er am Bahnübergang seine Stöcke vergessen hat. Ich laufe mit Peggy gemächlich weiter, während David zurückläuft und die Stöcke holt. Er holt uns am Ausgang von Maua, vor dem „Ärztehaus“, wieder ein. Dann geht es über eine Wiese Richtung Leutra.

Wir folgen der Wegmarkierung, die nicht gerade häufig auftaucht, und geraten dann auf einen breiten Waldweg, der mir so gar nicht bekannt vorkommt. Wir sind uneinig, ob dies der richtige Weg sein kann. Bestimmt 400 Meter ohne Wegzeichen, Peggy hat arge Zweifel, ob wir hier richtig sind. Dann endlich weiß-rot-weiß. Weiter in eiligem Schritt. David fällt zurück, versucht aber mitzuhalten.

Wieder lange Zeit kein Wegzeichen. Diesen Weg kenne ich nicht. Ich bin mir sicher, daß irgendwann der Weg nach rechts Richtung Leutra abbiegen müßte. Haben wir den Abzweig verpaßt? Erneut bange Minuten, bis endlich ein weiteres Wegzeichen die Spannung auflöst. Offenbar gab es hier eine Änderung der Streckenführung. Wir kommen dann endlich hinter Leutra auf den bekannten Weg, der an der Autobahn entlang Richtung Oßmaritz führt.

Daß die Ortschaft Leutra nun ausgespart wird, halte ich für eine sinnvolle Änderung. (Im Nachhinein habe ich auch einen versteckten Hinweis auf die Streckenänderung auf der Homepage gefunden.)

Der Weg führt nun sanft bergan Richtung Pösen. David fällt weiter zurück. Ich denke einerseits daran, daß wir eigentlich vereinbart hatten zusammenzubleiben. Andererseits will ich Peggy weder bremsen noch allein in die Nacht schicken. Ich beschließe, David zurückzulassen, in dem Wissen, daß er sich irgendwie durchbeißen wird.

Wir passieren die Wende in Pösen. Ich bin überrascht und verwundert, daß dieses Jahr kein Kontrollposten auf uns wartet. Es wird sich noch herausstellen, daß diese Kontrolle hier sehr angebracht gewesen wäre.

Wir lassen Bucha hinter uns und laufen über freies Feld und durch ein Waldstück, bis wir den Feldweg zum Vorwerk Cospoth erreichen. Immer wieder joggen wir einige Minuten, da die Füße noch recht frisch sind und die Muskulatur dadurch gelockert wird. Nach dem Abstieg vom Vorwerk suchen wir den richtigen Eingang in den Wald. Vor uns irren bereits einige Lichter auf dem falschen Pfad herum. Wir erkennen dies aber relativ schnell und nehmen die richtige Spur auf.

Zum Glück wissen wir auch, daß man in diesem Wald nach einiger Zeit links abbiegen muß. Dieser Kurswechsel ist lediglich durch einen im Gras versteckten Stein ausgewiesen und für Anfänger schlichtweg nicht zu erraten, schon gar nicht bei Dunkelheit. Hier müßte unbedingt ein Wegweiser her.

Es geht dann bergab über Wurzeln und glitschige Felsen. Noch wenige Kilometer, dann werden wir Ammerbach und die nächste Station erreichen. Peggy telefoniert mit einem Bekannten, den wir bereits lange hinter uns gelassen haben und vor dem unser Vorsprung einige Kilometer betragen sollte. Zu ihrer Verwunderung, um nicht zu sagen Verärgerung, teilt dieser aber mit, er sei einen Kilometer vor Ammerbach. Peggy ist stocksauer. Offenbar haben einige „Mitreiter“ sich nichts aus der offiziellen Streckenführung gemacht und zwischen Leutra und dem Vorwerk erheblich abgekürzt.

Wir erreichen die Station am Ortseingang von Ammerbach um 01.13 Uhr. Peggys Stimmung verschlechtert sich nochmals, als sie feststellt, daß bereits vier Läuferinnen vor ihr hier einge-

treffen sind, derer keine uns zuvor überholt hatte. Auch eine ganze Anzahl Läufer, die wir zuvor nicht zu Gesicht bekommen hatten, ist hier versammelt. Soll ich an dieser Stelle extra noch einmal erwähnen, daß wir die offizielle, weiß-rot-weiß gekennzeichnete Strecke nicht ein einziges Mal verlassen haben?

Nachdem wir Verpflegung aufgenommen haben und Peggy ihrem Ärger ein bißchen Luft gemacht hat, nehmen wir die nächste Etappe in Angriff. David hat zwischenzeitlich wieder zu uns aufgeschlossen. Latte, den ich viele Kilometer vor uns wähnte, ist jetzt ebenfalls wieder bei uns.

Der Aufstieg zum Häckelstein verläuft unproblematisch. Kurz danach verpassen wir allerdings das Rechtsabbiegen Richtung Schottplatz, weil ich das an einem Baum angebrachte Wegzeichen mißdeute und andere Läufer vor uns ebenfalls geradeaus weiterlaufen. Nach ca. 300 m bemerken wir den Fehler und kehren um. Ich ärgere mich über mich selbst, weil ich es hätte wissen müssen. Zudem darf ich mir Vorhaltungen von Peggy anhören, die uns zuvor nach rechts hatte lenken wollen und nun meint, daß wie immer niemand auf die Frauen hört. Ich muß aber anmerken, daß meine Schuld allenfalls gering war: Das kleine, nach rechts weisende Dreieck neben dem an einem Baum angebrachten Wegzeichen ist inzwischen so weit abgewaschen, daß es nicht mehr zu erkennen ist und offenbar auch von den vor uns Laufenden nicht erkannt wurde.

Der Weg oberhalb von Lichtenhain entlang zum Schottplatz bietet eine Schwierigkeit der besonderen Art: die im Zuge einer Baumaßnahme neu aufgebrachte Wegdecke aus Lehmbo-den und Recyclingmaterial ist noch nicht verfestigt, so daß sich lehmige Erdklumpen an den Schuhsohlen ansetzen und das Laufen erschweren.

Der Schottplatz ist dennoch schnell erreicht. Auf asphaltierter Strecke verliere ich Meter für Meter die Zusatzgewichte von den Füßen. Dann geht es bergab Richtung Papiermühle. Hier wäre eine gute Gelegenheit, ordentlich Tempo zu machen. Dies verhindert heute allerdings dichter Nebel, der es unmöglich macht, weiter als 2-3 Meter zu sehen.

Als wir in bewohntes Gebiet kommen, zieht Peggy das Tempo an und reißt William, Latte und mich mit sich. Wann William wieder zu uns gestoßen war, kann ich gar nicht sagen. Er hatte sich wohl zuvor noch ein- oder zweimal verlaufen. Wir laufen nun schnellen Schrittes ins Mühlthal hinunter, unter der Eisenbahn hindurch und über den Leutrabach.

Wir passieren die Papiermühle, verpassen hier allerdings zunächst den Abzweig nach rechts zu der steilen Treppe, welche den Beginn des Aufstieges zu den Sonnenbergen darstellt. „Schuld“ hatten wiederum andere Läufer, die vor uns liefen und denen wir blind folgten.

Der Fehler ist aber schnell bemerkt. Vorteilhaft ist, daß nach der Kehrtwende diese Läufer nun hinter uns sind. Latte und ich führen unsere Gruppe beim Aufstieg an. David kann ich nicht mehr sehen.

Latte macht ordentlich Druck und überholt am Aufstieg zwei Läufer. Ich kann nicht sofort mitziehen, da der Weg zu schmal ist. Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit hole ich aber tief Luft und presche an den zweien vorbei.

Einem zügigen und schweißtreibenden Aufstieg steht nun nichts mehr im Wege. Der Rest unserer Gruppe folgt nicht, so daß ich mit Latte allein in gutem Tempo über Sonnenberge, Landgrafen und Eule in Richtung Rautal strebe. Die immer wieder faszinierenden Ausblicke von den Sonnenbergen und dem Landgrafen hinab bleiben uns diesmal allerdings wegen des dichten Nebels verwehrt. Noch einmal verlaufen wir uns kurz an einer Gabelung, an der ein kleines Dreieck über dem Wegzeichen geradeaus weist, jedoch nur schräg links oder schräg rechts zur Auswahl steht. Später erinnere ich mich dumpf, daß ich mich an ebendieser Stelle

mal bei einem Trainingslauf während meiner Studentenzeit verlaufen hatte, aber das ist lange her.

Am Ende des Rautales, auch das war mir schon zuvor klar, gibt es wieder nasse Füße beim Durchschreiten einer Wiese. Nach dem Überqueren der Straße, am Aufstieg Richtung Rosental, höre ich plötzlich Peggy hinter mir. Sie ist äußerst überrascht, mich hier anzutreffen, sie hatte wohl gemeint, mich längst abgehängt zu haben. Ihr war offenbar entgangen, daß ich nach der Kurskorrektur an der Papiermühle eine Position vor ihr eingenommen hatte.

Das soll nicht lange so bleiben. Kaum ist der Anstieg genommen, legt Peggy einen straffen Laufschriff vor. William, Latte und ich lassen uns erneut mitreißen. Nach der Zwischenkontrolle im Rosental, die wir um 04.57 Uhr passieren, schießt der Weg nun steil und gerade hinab Richtung Zwätzen. Peggy läuft nahezu ungebremst berglein, Latte folgt ihr. William und ich können dieses Tempo nicht mithalten, zu groß ist die Belastung für die Knie.

Vergeblich hoffe ich, Latte und Peggy durch beherztes Angreifen zwischen Zwätzen und Kunitz einholen zu können. Zu stark waren die Belastungen der Gelenke und Muskulatur beim Abstieg nach Zwätzen. Außerdem spüre ich nun, nach annähernd 70 km, deutliche Zeichen von Erschöpfung. Ich sollte dringend 2-3 Becher Cola trinken und etwas feste Nahrung zu mir nehmen.

Je näher ich an Kunitz herankomme, um so fester wird mein Schritt, wenn ich auch nicht mehr allzu schnell laufen kann. Ich erreiche die Station um 05.30 Uhr. Peggy und Latte haben ihre Rast mittlerweile beendet, um den Aufstieg zur Kunitzburg und den langen Marsch übers Hufeisen anzugehen. Ich esse und trinke ein wenig. Ich habe allerdings keinen richtigen Appetit und muß mich zwingen, etwas Kalorienhaltiges zu mir zu nehmen.



Schnell merke ich, wie mir kälter wird. Ich begehe den Fehler, mich zu setzen. William sitzt nun neben mir und begutachtet seine entblößten Füße. Er spricht vom Aufgeben. Die Entscheidung will er in 10 Minuten fällen. Zunächst versuche ich noch, ihn zum Weiterlaufen zu bewegen. Ich merke aber bald, daß sein Wille gebrochen ist. Ich erkläre ihm noch, wie er von Zwätzen mit der Straßenbahn zum Stadion gelangt, und drücke ihm 2 Euro für die Fahrt in die Hand, da er nicht einmal ein bißchen Kleingeld dabei hat. Dann begeben wir uns allein auf die letzten 30 km. Ich ahne

noch nicht, daß ich diese Strecke im Wesentlichen ohne Weggefährten bewältigen werde.

Der steile Aufstieg zur Kunitzburg ist anstrengend, tut aber gut. Ich merke, wie sich Muskeln und Bänder lockern, und werde schnell wieder warm. Als ich fast oben bin, bewundere ich den Blick über die dichte Nebelwolke, die im Tal hängt. Alles sieht aus wie mit Watte bedeckt. Ich schieße einige Fotos und nehme dann die letzten paar Meter des Aufstieges.

Oben angekommen, achte ich heute besonders auf die Wegzeichen. Vor zwei Jahren habe ich mich hier oben furchtbar verlaufen, dies jedoch viel zu lange nicht eingesehen.



Dadurch war ich damals auf der falschen Seite des Berges abgestiegen, was mich viel Kraft und Zeit gekostet hatte. Heute bin ich aufmerksamer, denke ich noch bei mir, als plötzlich ein Wegzeichen mit kleinem Dreieck am Baum sowie ein danebenstehender Wegweiser nach links deuten. Dort führt eine unscheinbare und halb überwucherte Fahrspur von Forstfahrzeugen in den Wald. In grenzenlosem blindem Vertrauen auf diese Wegweisung biege ich ab. Doch nach ca. 100 m mehren sich die Zweifel. Soll dies wirklich der Wanderweg sein?



Jetzt dämmert es mir. Genau dieser „Weg“ muß es gewesen sein, der mich vor 2 Jahren „ins Verderben“ führte. Heute mache ich sofort kehrt und laufe zurück zum Hauptweg. Ein älterer Teilnehmer – ich erfahre hernach im Gespräch, daß er 60 Lenze zählt und dieses Jahr zum letzten mal die Horizontale laufen will – schaut mich verwundert an und weist auf den richtigen Weg. Es geht also weiter auf dem Hauptweg. Warum diese unsinnige Beschilderung? Ich mache noch schnell ein Beweisfoto und schließe mich dann dem älteren Kameraden an.

Der Weg übers Hufeisen zieht sich, wie immer, unendlich lang. Das macht mir aber keine Probleme. Ich ignoriere die Schmerzen in den Fußsohlen, die bei jedem Schritt das Gefühl geben, als habe ich tausend kleine Kiesel in den Schuhen. Den Älteren lasse ich zunächst schnell zurück. Jetzt rufe ich David an, zum einen, um zu erfahren, wo er sich gerade befindet, zum anderen, um ihn vor der verfehlten Wegweisung zu warnen. Er läuft gerade auf die Kunitzer Station zu. Es ist 06.44 Uhr, selbst wenn David an der Station zügig weiterläuft, habe ich also schon etwa eine Stunde Vorsprung vor ihm. Ich wünsche ihm Kraft und Glück und verspreche ihm, im Ziel alles vom Klappstuhl bis zum Duschzeug schon für ihn bereitzulegen.

Der Ältere überholt mich nach einigen Minuten wieder, und ich versuche dranzubleiben. Er läuft mit langen Schritten stetig vorwärts, gleichmäßig wie ein Uhrwerk. Ich sehe ein, daß ich ihm wohl nicht folgen kann. Ich hole ihn zwar wieder ein, als er kurz stehen bleibt, um zu telefonieren. Im Vorbeigehen höre ich, daß er um 12 im Ziel abgeholt werden will.

Um 12 im Ziel? Nach kurzem Kopfrechnen wird mir klar, daß ich das mit einiger Anstrengung noch schaffen kann. Dazu muß ich aber mindestens einen Fünfer-Schnitt laufen. Ich setze mir 12 Uhr als Ziel vor, gehe aber davon aus, daß ich mich später korrigieren muß.

Der Ältere ist wieder vorbeigezogen. Jetzt geht es an den Abstieg Richtung Wogau. Er turnt berglein wie ein junges Reh, ich komme nicht so schnell mit. Außerdem müßte ich dringend einem kleinen menschlichen Bedürfnis nachgehen. Ein Wegweiser zeigt an, daß es nach links weitergeht. Zur linken ist auch ein kleiner Pfad, der allerdings ziemlich verwachsen erscheint. Mir ist sofort klar, daß dies nicht der richtige Weg ist, ich biege dennoch ein, um das zu tun, was schon seit einigen Kilometern nötig war.

Zwei oder drei Läufer kommen den Berg hinab und wollen ebenfalls hier schon abbiegen. Sie schauen mich verdutzt an, ich erkläre jeweils, daß der richtige Weg erst ein paar Meter weiter unten abzweigt. Dann stürmt ein junger, drahtiger Läufer mit Kopftuch vorbei. Auch er wendet sich an der vermeintlichen Abbiegestelle kurz um, läuft aber sofort weiter geradeaus. Er ist schon ein paar Meter weiter, als ich ihn plötzlich rufen höre: „Alex, bist du das?“

Ungläubig frage ich zurück: „Andy?“ Durchs Gestrüpp hindurch schauen mich plötzlich zwei Augen an, es sind tatsächlich die von Andreas Dürselen. Ich freue mich riesig, den alten Kampfgefährten hier zu treffen, auch wenn mir natürlich sofort klar ist, daß er um einige Stunden schneller sein wird als ich. Ein paar Sekunden später kommt auch Tobias Winkler dazu. Nun sind 3 Kameraden vereint, die zwar heute nicht bis ins Ziel zusammenbleiben können, sich aber durch mehrere Jahre Horizontale-Teilnahmen mit allen Hochs und Tiefs, die jeder erlebt hat, verbunden wissen. Ein vorbeieilender Wanderer, dessen Namen wir nicht kennen, wird damit betraut, ein Erinnerungsfoto zu schießen.



Die beiden versprechen mir ein Wiedersehen im Ziel. So richtig glaube ich nicht daran. Ich halte es in Anbetracht meiner derzeitigen körperlichen Konstitution nicht mehr für möglich, das Ziel bis zum Mittag zu erreichen. Außerdem weiß ich nicht, wie lange die beiden, die das Ziel nach meiner Schätzung zwischen 10 und 11 erreichen müßten, sich die Zeit im USZ vertreiben werden. Egal, wenigstens haben wir uns auch heute kurz getroffen, alle sind wohlauf. Dieses Zusammentreffen ermutigt mich für die vor mir liegenden letzten etwa 20 km.

So gestärkt, greife ich erneut an. Steil und unwirtlich ist noch der Abstieg nach Wogau, mir ist aber bewußt, daß dies der letzte steile und schwierige Abstieg sein wird. Ein junger Wanderer schließt zu mir auf. Während wir gemächlich durch Wogau marschieren, erzählt er, daß er ebenfalls körperlich angeschlagen ist und keine großen Leistungen mehr von sich erwartet. Er will aber auf jeden Fall ins Ziel kommen. Wir beschließen, das gemeinsam zu versuchen.

Wir verlassen Wogau in Richtung der „Acht Äcker“. Ich kann den steilen Aufstieg zum Fuchsturm kaum erwarten. Zum einen wird es der letzte Aufstieg sein, zum anderen ist die letzte Station, das Steinkreuz, dann fast zum Greifen nahe.

Zuvor treffen wir jedoch noch auf einen Läufer, den ich zuletzt am Ausgang des Rautales gesehen hatte. Beschwingt war er an mir vorbeigejoggt. Jetzt sehe ich ihn, unverkennbar wegen der zum Pferdeschwanz gebundenen blonden Haare, auf dem steinigen, leicht ansteigenden Feldweg vor uns hertrotten. Ich muß mich nicht lange fragen, worin sein Problem besteht: In der Hand trägt er eine Gummisohle, die sich von seinem linken Schuh gelöst hat. Er teilt uns seine Absicht mit, bis zur Station am Steinkreuz zu humpeln und dann auszusteigen.

Mein Begleiter entschließt sich, bis zum Steinkreuz bei dem „Einfüßigen“ zu bleiben und ihn gegebenenfalls auch noch bis ins Ziel zu bringen. (Ob die beiden es geschafft haben, weiß ich nicht.)

Ich muß weiter, etwas treibt mich vorwärts. Mit festen Schritten laufe ich in Richtung Jenaprießnitz. Kurz vor dem Abzweig zum Fuchsturm werde ich von zwei Wanderern überholt. Der steile Aufstieg bereitet mir keine Probleme. Für meine Füße ist es eine Wohltat, bergauf zu laufen. Mit kräftigem Druck meiner Arme an den Stöcken unterstütze ich jeden Schritt. Mir wird ordentlich warm, der Schweiß rinnt über die Stirn. Dennoch fühle ich mich keineswegs entkräftet, im Gegenteil, ich werde gewahr, daß noch allerhand Kräfte in mir schlummern, die ich nur wecken muß.

Oben am Fuchsturm angekommen, setze ich mich kurz auf die Umwehrung einer Baumanpflanzung, um eine Magnesiumtablette und einen Schluck Wasser zu mir zu nehmen. Meine

Wasserflasche ist noch halb voll. Ich habe sie unterwegs kaum benötigt und nicht einmal nachgefüllt. Im Gegensatz zu den vorangegangenen beiden trockenen Jahren trägt die hohe Luftfeuchtigkeit heute dazu bei, daß ich kaum Durst verspüre. Trotzdem weiß ich, daß ich unbedingt und so schnell wie möglich etwas Zuckerhaltiges trinken muß. Ich spüre schon wieder, wie die Kräfte nachlassen und die Schritte unsicherer werden.

Zwei überholenden Wanderern teile ich auf Nachfrage noch mit, daß es bis zur Station am Steinkreuz noch ca. 2 km sein dürften. Mir selbst kommen diese letzten Kilometer allerdings ungefähr doppelt so lang vor. Ich erreiche das Steinkreuz um 09.01 Uhr. Auf meine Nachfrage erfahre ich, daß bereits 36 Mitstreiter die Station passiert haben und Peggy bereits gegen halb 8 hier gewesen sein soll. Ich beiße in ein Stück Zitrone, esse etwas saure Gurke und ein Fettbrot und trinke 2 Becher Cola. Mehr läßt mein Appetit nicht zu. Ich weiß aber auch, daß es reichen wird, schließlich liegen nun nur noch 15 km vor mir.

Ich habe von Kunitz bis zum Steinkreuz nur 3 Stunden gebraucht. Hierdurch ermutigt, nehme ich das letzte Stück Weges kraftvoll unter die Füße. Doch zunächst soll mich ein Wegweiser erneut verwundern: direkt nach dem Steinkreuz zeigt er den weiß-rot-weißen Wanderweg mit einer Entfernung von 10,5 km bis zum Fürstenbrunnen an. Am gleichen Pflock bedeutet ein weiterer Pfeil, daß man auf dem weiß-gelb-weißen Wanderweg nur einen Kilometer bis zur Quelle zurücklegen müsse.

Diese Option stellt sich für mich nicht. Ich frage mich allerdings schon, wie viele „Mitstreiter“ der Versuchung erlegen sein mögen. Auf die Ziegenhainer Horizontale habe ich mich lange gefreut. Ein schönes Stück Weges auf weichem Waldboden, im Schatten großer Bäume, während sich nun langsam die Wolkendecke lichtet und die Sonne freigibt. Ich werde von wenigen Läufern überholt. Insgesamt sieben sind es auf der Strecke bis zum Fürstenbrunnen. Während ich die vereinzelter Kilometermarken mit der Uhr abgleiche, stelle ich fest, daß 12 Uhr doch noch eine realistische Zielvorgabe sein könnte. Aber jetzt habe ich mir in den Kopf gesetzt, unter den ersten 50 Läufern ins Ziel kommen zu wollen.

36 waren vor mir am Steinkreuz, 7 haben mich zwischenzeitlich überholt. Ich kann nicht abschätzen, wie viele Plätze mich eine einzige Minute Verzögerung kosten könnte. Mag sein, daß hinter mir schon eine ganze Staffel darauf wartet, mir meinen Platz unter den besten 50 streitig zu machen...

Auf der Kernberghorizontale kommt mir nun noch eine Wandergruppe entgegen. Etwa 30 Personen, die aber bereitwillig den Weg freigeben. Nur 3 halbwüchsige Jungen, von ihren Eltern offenbar unbeachtet, ignorieren mich einen Moment lang, geben dann aber doch die Strecke frei. Ich hoffe insgeheim, daß auch meine Verfolger hier ein wenig gebremst werden.

Immer wieder schweift mein Blick über die Schulter nach hinten. Immer dann, wenn ich eine längere Gerade durchschritten habe, kann ich hinter mir Wanderer erkennen. Ich bemühe mich jedes Mal, schnell hinter der nächsten Kurve zu verschwinden. Ich weiß aus eigener Erfahrung genau, wie sehr es einen auf der letzten Etappe beflügeln kann, ein „angeschlagenes flüchtendes Wild“ im Blickfeld zu haben.

Mich soll jetzt keiner mehr holen. Ich bin entschlossen, alle Schmerzen und die nun erbarungslos brennende Sonne zu verachten und lieber im Ziel umzufallen, als noch einen Verfolger nur einen Fußbreit an mir vorbeizulassen.

Am Fürstenbrunnen dann erwartet mich der Verpflegungsstand des Jenaer Laufladens, es ist jetzt 10.49 Uhr. Essen lehne ich ab, keine Zeit. Ich trinke 2 Becher Apfelschorle und fordere die junge Helferin auf, mir einen Becher Wasser direkt ins Gesicht zu schütten. Sie zögert und hat Bedenken, daß meine Jacke naß werden könnte. Am liebsten würde ich hinunter zur Quelle springen und meine Kopf unter das herabsprudelnde Wasser halten, wie es bereits andere Wanderer tun. Aber meine Füße und Beine würden dafür zu viel Zeit fordern. Ich sage „Na

los, mach schon!“, und bekomme den Schwall kalten Wassers genau ins Gesicht. Na also, geht doch. Wortlos haste ich weiter.

Kurz zuvor war ein Läuferpärchen vorbeigejoggt. Ich fürchtete schon, nun doch noch überholt zu werden. Die beiden waren allerdings ohne jegliche Ausrüstung und viel zu leichtfüßig unterwegs, als daß sie zur 100-km-Wanderung gehören konnten. Als ich ins Pennickental einbiege, werfe ich einen Blick zurück und sehe zwei weitere Wanderer an der Laufladen-Station eintreffen. Jetzt gilt es. Noch einmal alles geben. Alles, das ist nicht mehr viel, wenn die Fußsohlen bereits seit 40 km jeden Schritt mit beißendem Schmerz honorieren, die Kniegelenke nicht mehr tragen wollen. 40 km, das dürften etwa 60.000 Schritte sein.

Nur nicht solche Gedanken jetzt. Weg damit, ich denke nur noch an das vor mir liegende Ziel. Ich lege wieder kurze Joggings ein, versuche, dabei meine Muskulatur zu lockern. Ständig schaue ich zurück nach möglichen Verfolgern. Zwei oder drei mal erkenne ich Gestalten, etwa 400 m hinter mir. Ich drücke meinen Körper um die nächste Kurve, um ihrem Blickfeld zu entweichen, und versuche, noch schneller zu laufen.

Ich laufe nach Wöllnitz ein. Meine Füße arbeiten nun selbständig, sie brauchen keinen strengen Willen mehr, der ihnen das Laufen befiehlt. Ich grüße den Schafhirten am Ortseingang, dann Spaziergänger und Wanderer, Hausbesitzer und Häuslebauer. Manch einer klatscht oder findet ermunternde Worte.

Nun noch durchs alte Dorf, die Pflasterstraße quält die Sohlen, hinunter zur Fußgängerbrücke über die Schnellstraße, hinüber auf den Radweg, der zum Paradies führt. Die Flutlichtmasten des Stadions sind bereits gut zu sehen, aber mir ist klar, daß ich noch etwa 2 km vor mir habe und die Verfolger, die ich etwa 500 m hinter mir wähne, mich durchaus noch kassieren könnten.

Ich gebe meinem Körper das Versprechen, daß er sich gleich ausruhen darf, wenn er nur noch 20 Minuten durchhält und das Letzte gibt. So eilen meine Füße vorwärts. Die Sonne brennt jetzt gnadenlos auf meinen Kopf. Vor dem Übergang über die Straßenbahntrasse schaue ich noch einmal zurück und meine erneut, zwei Verfolger erkennen zu können. Jetzt beträgt die Reststrecke bis zum Ziel weniger als einen Kilometer. Ich bin jetzt sicher, daß sie mich nicht mehr einholen können. Wenn sie beschleunigen sollten, werde ich das auch tun. Koste es, was es wolle.

Endlich bin ich auf der Straße vor dem Stadioneingang. Kurz zuvor habe ich mir zweimal den linken Vorderfuß gestoßen, was höllisch wehtat. Andere Jahre habe ich mir beide Füße nachts an Wurzeln und Steinen mehrfach gestoßen, heute bisher gar nicht. Aber das ist jetzt egal. Das Ziel ist in greifbarer Nähe.

Straffen Schrittes marschiere ich auf das USZ-Gelände zu. Der Sechzigjährige vom Hufeisen kommt mir entgegen. Ein Gruß, noch ein kurzer Wortwechsel und Glückwunsch. Mit festen, langen Schritten erreiche ich das Tor und überquere den Rasen.

Als ich meine Füße auf die Tartanbahn setze, fangen diese wie von selbst an zu laufen; ich lege die Viertelrunde bis zum Zieleinlauf schnell zurück und biege in Richtung Zelt ein. Es ist 11.41 Uhr. Ich habe es geschafft! Später werde ich erfahren, daß ich der 41. war.

Ich sehe Inge Meinig und einen Fotografen, höre Applaus. Vor dem Fotografen vollführe ich noch einen Luftsprung, um zu demonstrieren, daß 100 km so schlimm nun doch nicht sind. Ich muß dabei aber schon ein bißchen die Zähne zusammenbeißen.



Nach dem Einlesen meines Transponderchips betrete ich das Zelt. Linkerhand sehe ich Latte auf einer Pritsche liegen; er läßt sich gerade massieren. Eine Masseuse und ein Masseur kümmern sich hier um die strapazierte Laufmuskulatur derjenigen, die das Ziel erreicht haben.



Tobi und Andy kommen auf mich zu und beglückwünschen mich. Beide haben seit ihrer Ankunft die Augen offengehalten und auf mich gewartet. Die Horizontale verbindet uns jetzt seit 4 Jahren, und es ist einfach ein schönes Gefühl zu wissen, daß es Mitstreiter gibt, denen mein Gelingen oder Versagen nicht egal ist, die das Gleiche Auf und Ab schon erlebt haben und die mich notfalls auch am Streckenrand aufsammeln würden, wenn mich die Kräfte verließen.

Zunächst lassen wir uns noch gemeinsam ablichten. Das muß sein. Für die eigene Erinnerung und für die Homepage, die Andy und Tobi gebastelt haben. Dann rufe ich David an. Ich will ihn nicht ärgern oder vorführen, will nur wissen, wo er ist und wie es ihm geht. Er startet gerade vom Steinkreuz. Er klingt ziemlich fertig und ich schätze ein, daß er erst ca. 15.30 Uhr im Ziel sein wird. So habe ich genügend Zeit, um unser Duschzeug und die Klappstühle aus dem Auto zu holen und gemütlich zu duschen. Das ist gar nicht so einfach. Die aufgeweichten Füße schmerzen furchtbar.

Ich suche mir neben dem Zieleinlauf ein Plätzchen auf der Wiese, baue den Klappstuhl auf und lasse mir dann, sitzenderweise, ein paar Leckereien wie Suppe und Fettbrot und ein Bierchen schmecken. Mein Appetit ist jetzt wieder völlig gesund. Eigentlich will ich Davids Zieleinlauf sehen und auch fotografisch festhalten. Zwischenzeitlich unterhalte ich mich noch mit zwei oder drei Läufern.



Schließlich werde ich von einer Hand auf meiner Schulter und von Davids Stimme geweckt. Ich war einfach eingeschlafen und hatte seinen Zieldurchlauf verpennt. Kein Wunder, nach 30 Stunden ohne Schlaf und dieser körperlichen Anstrengung. David nimmt im Klappstuhl neben mir Platz. Zum Duschen kommt er nicht mehr, er schläft vorher ein. Gegen halb sieben machen wir uns auf den Heimweg.



Die diesjährige Horizontale war wieder ein Erlebnis der extremen und besonderen Art. Einerseits konnte ich wieder an mein Äußerstes gehen und vermeintliche körperliche Grenzen mit Willensstärke überwinden. Zum anderen habe ich gute Freunde wiedergetroffen und andere neu hinzugewonnen, für die dieses Erlebnis sicher ebenso bedeutsam war wie für mich.

Ich freue mich schon auf die nächste Horizontale. Ihr auch?

Alexander Dittrich